Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal

Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal

Band: 31 (2002)

Artikel: Der Otelfinger Schreiner Jacob Schlatter : Autobiografie eines bewegten und erfüllten Lebens (1853-1935)

Autor: Schlatter, Jacob

Kapitel: Augenoperation

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1036691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

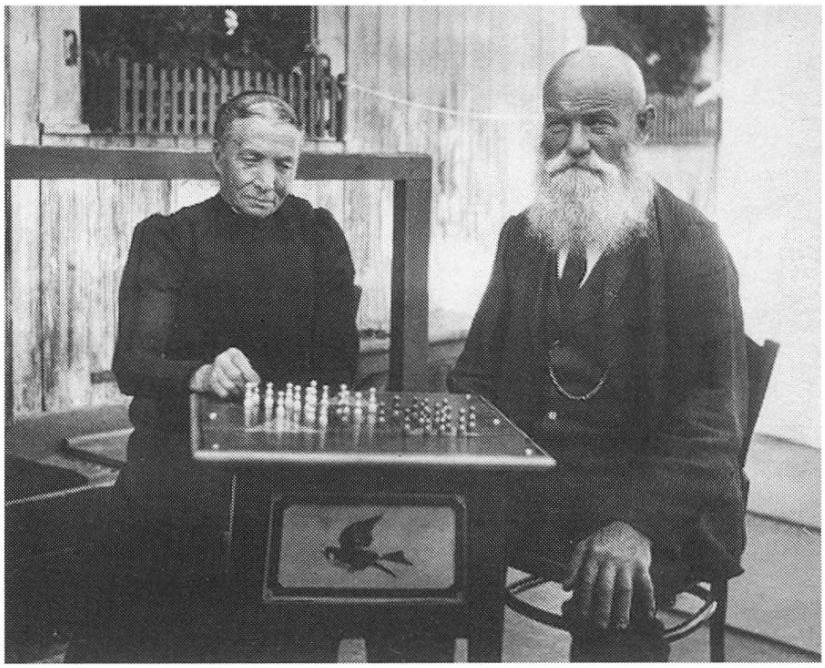
Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Augenoperation

Im Herbst machte ich die Beobachtung, dass meine Augen immer trüber wurden, zwar nur langsam, aber alle Wochen abnehmend. Herr Dr. Adolf Gut hatte die Augen mehrmals untersucht, und er sagte, ich müsse halt warten, bis die Sache reif sei. Es gebe wahrscheinlich den Star, das sei wieder zu heilen. Als dann in der Folge meine Augen immer trüber und trüber wurden und ich in der Nähe bald nichts mehr sehen konnte, da wurde es mir bald angst und bange. Ich musste immer denken, wie einsam und freudlos es wäre, wenn ich blind werden müsste. Es war eine schwere Zeit für mich, wenn ich auf der Strasse den Leuten begegnete und dieselben nicht mehr erkennen konnte. Ich konnte nicht mehr sehen und schreiben. Meine liebe Frau war so gut mit mir. Sie las mir jedes Mal, wenn der Wehntaler oder das Appenzeller Sonntagsblatt kam, dieselben vor, so dass ich wenigstens noch einen Genuss hatte. Arbeiten konnte ich immer noch etwas, und das konnte mich noch ein wenig trösten. Dr. Gut sagte mir, jetzt sei die Sache so weit, dass ich mich bald einer Operation unterziehen müsste. Dann werde ich sicher wieder zum Sehen kommen.

Es war im Frühjahr 1921, als die Grossmutter im Restaurant Bahnhof sich ins Bett legen musste und am 3. April 1921 starb. Da wurde dort eine Wohnung leer, und wir mussten uns entschliessen, ob wir unser altes Heim im Dorf verlassen und zu unseren Leuten im Bahnhof ziehen sollten. Wir entschlossen uns für den Wegzug, und so mussten wir auf den 1. Mai 1922 nochmals zügeln. Wir hatten eine ganze Woche zu tun bis alles fertig war. Es gefiel uns im neuen Heim sehr gut, und wir hatten gar keine Langweile nach dem Dorf.



Ehepaar Jacob und
Berta Schlatter-Meier
Aufnahme 1921

Nun brachte mir Dr. Gut an einem Abend die Nachricht, dass ich morgens in die Augenklinik gehen könne. Es sei gerade ein Platz frei. Es war am 16. Mai, als ich morgens um 10 Uhr dahin kam. Ich meldete mich bei der Oberschwester, es wurde mein Name ins Buch eingetragen, und ich musste 50 Franken zum voraus zahlen. Dann wurde mir im Starzimmer ein Bett angewiesen, ich musste im Badezimmer baden, und damit war ich einlogiert. Das Essen wurde im grossen Speisesaal eingenommen und zwar am Morgen um 7 Uhr Kaffee, Milch und Brot, 9 Uhr Suppe oder Milch und Brot, 12 Uhr Suppe, Fleisch und Gemüse, 3 Uhr Kaffee, Milch und Brot und dann um 6 Uhr Suppe und etwas Fleisch. Wer mehr als 60 Jahre alt war, erhielt 3 Deziliter Wein. Um 8 Uhr mussten alle ins Bett, und am Morgen, punkt 5 Uhr, war Visite vom Doktor. Das war die Hausordnung. Am 18. Mai abends sagte mir die Schwester, der Doktor werde kommen und mich für die am nächsten Tage stattfindende Operation vorbereiten. Ich musste ins Operationszimmer, wo er mir zuerst die Haare ob den Augen abrasierte. Dann musste die Schwester eine Schale unter meine Nase halten. Nun wurde eine lange Nadel vom Augenwinkel durch den Tränenkanal bis in die Nase hinabgestossen und dann Wasser eingespritzt, bis es zur Nase hinausfloss. Das war alles, und ich konnte wieder gehen. Geschlafen habe ich dieselbe Nacht nicht am besten, aber ich war froh, dass ich morgens schon dran musste. Am 19. Mai, morgens halb 11 Uhr, musste ich mich ins Bett legen, und dann kam die Schwester Anna und tropfte mir alle 5 Minuten etwas ins Auge. Um 12 Uhr wurde die Türe zum Operationszimmer aufgemacht und ich samt dem Bett hineingeschoben. Diese Fahrt machte mir schon ein wenig Herzklopfen. Nun wurde das Auge mit Benzin ausgewaschen und unempfindlich gemacht. Dann ging die Operation los. In 20 Minuten war auch das überstanden. Dann fuhr das Bett wieder retour ins Zimmer. Da lag ich, die Augen verbunden und nun hiess es 3 Tage und 3 Nächte ganz ruhig liegen, den Kopf nicht bewegen. Zu essen gab es nichts, nur Milch oder Fleischbrühe, die man mit einem Röhrchen trinken musste. Dazu durfte man nicht einmal den Kopf zur Seite drehen. Bis am Abend hatte ich ziemlich Schmerzen, aber sie hörten dann langsam auf, und ich konnte die erste Nacht ordentlich schlafen. Die Schwester kam in der Nacht manchmal und fragte, wie es gehe und ob ich Milch trinken wolle. Ich machte aber keine unnötige Mühe und begehrte nichts. So gingen die 3 Tage auch zu Ende, und als der Doktor kam, um Visite zu machen, hiess es, wir können jetzt aufstehen (es waren unser drei Operierte). Aber die Schwester musste uns die Strümpfe und Hosen anziehen, weil wir uns noch nicht frei bewegen durften. So konnte ich etwa 2 Stunden in einem Lesestuhl sitzen, mit verbundenen Augen und dann wieder ins Bett. Als die 10 Tage herum waren, durfte ich wieder im Saal essen und den Tag über bei den anderen Patienten bleiben. Auch durfte ich jetzt Besuch empfangen. Ich hatte nie Langeweile, aber ich war froh, als es eines Morgens bei der Visite hiess, ich könne morgen heim für etwa 4 Wochen. Nachher komme das andere Auge dran. Es war am 15. Juni, nach 4-wöchigem Aufenthalt in der Klinik, als ich endlich wieder heimkam. Sehen konnte ich noch nicht viel, ich musste mich noch eine Zeitlang darin

schicken. Am 18. Juli musste ich zur zweiten Operation einrücken. Ich hatte mich schon lange darauf gefreut, denn ich hatte keine Angst vor der Operation.

Aber ich hatte eine grosse Sehnsucht nach dem, was nachher erfolgen sollte, wenn ich die zweite Operation glücklich überstanden hatte, und ich das schöne Tageslicht, die schöne Natur und die Meinigen daheim wiedersehen könne, die ich schon so lange nur noch am Ton der Stimme erkannte. Schon am nächsten Tag, am 19. Juli wurde ich am andern Auge operiert, und es ging alles gut vorbei, über Erwarten gut. Die 10 Tage im Starzimmer waren bald vorüber, und nachher ging es so schnell, dass ich am 9. August als geheilt entlassen werden konnte. Ich bekam ein Rezept für 2 Brillen, die ich bei Optiker Berling am Limmatquai verfertigen liess. Sie kosteten 46 Franken. Ich musste aber noch 4 Wochen warten, bis ich dieselben erhalten konnte. Bis dahin konnte ich nur wenig sehen. Ich konnte kaum den Weg sehen, umso grösser war die Freude, als mir die Post die Brillen brachte und ich sie probierte. Das war eine Pracht und eine Helle, ich konnte mich kaum fassen vor Freude, und lesen konnte ich so gut wieder wie früher. Ich meinte, ich hätte noch nie so gut gesehen wie jetzt. Jetzt war es wieder eine Freude zu leben, da ich nun wieder arbeiten konnte. Ich musste mich zuerst wieder an alles gewöhnen. Die Leute kamen mir ganz anders vor als vorher. Ich musste mich wieder an ihre Gesichter gewöhnen, die mir ganz fremd vorkamen, weil ich sie vorher nur an der Stimme hatte erkennen können, ohne ihre Gesichter zu sehen. Die ganze Geschichte kostete ungefähr 250 Franken, eine Kleinigkeit, wenn man dafür das Augenlicht wieder erhält. Ich musste noch einige Male in die Klinik zur Inspektion, und die Ärzte erklärten, die Augen seien über Erwarten gut. Dann besuchte ich allemal die lieben Schwestern, die mich so gut gepflegt hatten und die so gut mit mir waren.

Die Zeit ging mir jetzt viel schneller herum als vorher. Ich konnte jetzt die Zeitung lesen und dann dort hingehen, wo ich wollte. Im Winter war es nicht mehr so langweilig. Im Frühjahr 1923 konnte ich die Arbeiten im Feld und in den Reben wieder ausführen wie vorher. Im Sommer mussten wir wieder einmal zu unseren Kindern nach Bern in die Ferien, wo wir alle gesund und munter antrafen. Schon die Eisenbahnfahrt machte mir Freude, weil ich bei allen Stationen meine Beobachtungen machte, was für Leute ein- und ausstiegen. Überhaupt interessierte ich mich für alles, was so vorkommt bei einer solchen Fahrt. Darum fahren wir auch nie mit dem Schnellzug. Das geht uns zu schnell und kostet zudem noch 4 Franken Zuschlag für 2 Personen. Für das kann man schon riskieren, 1 ½ Stunden später in Bern einzutreffen. Wir kamen gerade recht, denn sie waren gerade am Bauen. Die Werkstatt wurde umgeändert, und es wurde soeben das Dach gedeckt. Wir konnten noch helfen die Ziegel hinauf zu reichen. Am Sonntagnachmittag machten wir einen Ausflug per Auto nach Thun und nach Gunten am Thunersee. Es war eine schöne Fahrt durch das Gürbetal nach Wabern. In Belp, wo die Strasse in ziemlicher Höhe sich um den Berg zieht, hat man eine prächtige Aussicht in die Berge und über die Dörfer um

Thun herum. Wir fuhren am Flugplatz in Thun vorbei und machten da einen Halt, denn es machten einige Flieger ihre Übungen und warfen kleine Bomben ab, die dann mit grossem Knall platzten. Nun gings durch das Städtchen, am Schloss Thun vorbei und dem prächtigen See entlang nach dem etwa 2 Stunden entfernten Oberhofen, wo wir in einem grossen Restaurant hoch über dem See das Abendessen einnahmen und zugleich die wundervolle Aussicht auf den See und die Alpen geniessen konnten. Uns gegenüber erhob sich der Niesen, weiter westlich das Dorf Spiez mit dem alten Schloss und weiter oben der Bahnhof der Lötschbergbahn. Gegen Interlaken zu hatte man eine prächtige Aussicht auf die Schneeberge. Jungfrau, Eiger und Wetterhorn schienen uns ganz nahe zu sein. Ich und meine liebe Ehehälfte hatten da noch keine Ahnung, dass wir schon in 14 Tagen diese Riesen mit den Händen greifen konnten. Über den See gegen die kleine Scheidegg zog sich am Abend ein Gewitter mit gewaltigem Donnern und Blitzen. Es war aber in einer halben Stunde schon wieder vorbei, und die Sonne vergoldete die Gletscher und Schneefelder der Jungfrau und des Wetterhorns, so dass wir uns nicht satt sehen konnten. Nun gings wieder heimwärts, diesmal aber einen anderen Weg. Über Wichtrach gegen Ostermundigen zu und über Muri den Muristalden hinab zum Bärengraben, über die Nydeckbrücke in die Stadt hinauf und hinab zum Eigerplatz.

Die Woche hindurch war ich immer ein wenig beschäftigt. Wenn man baut, so kann man nie müssig sein, denn es gibt immer genug Arbeit mit Aufräumen von Schutt, Holz und dergleichen mehr. Dann gingen wir auch wieder auf den Markt oder sonst in die Stadt. Am Sonntag machten wir einen Ausflug auf den Gurten, einem vielbesuchten Aussichtspunkt mit grossem Restaurant, ungefähr wie der Üetliberg bei Zürich. Es führt von Wabern eine Drahtseilbahn hinauf. Man hat da eine wundervolle Aussicht auf die Stadt Bern und weiterhin über das Berner Mittelland, im Osten die Jungfrau, Mönch, Eiger und Wetterhorn. Nachdem wir das Abendessen eingenommen hatten, machten wir uns wieder auf den Heimweg, und wir hatten auf der Südseite einen bequemen Weg, bis wir wieder in der Stadt waren.